



Julia
Kröhn

Die
CHRONISTIN

Roman

EDEL
ELEMENTS

Blick auf den Text senken musste, das Gelesene, welches der Mönch Gottschalk vor drei Jahrhunderten geschrieben hatte.

Kaum hörbar seufzte Irmingard auf, um jenen Laut sogleich zu verbergen, indem sie wieder hustete. Dann trat sie zurück, erneut bemüht, den Überdruß, der stets gemächlich trottete, nicht gegen laute Überraschung zu tauschen.

»Das ist Teufelswerk«, raunte sie dennoch heiser und sprach ein Wort aus, das Sophia noch niemals von ihren Lippen kommen gehört hatte, denn es war satt an Aberglauben, und Schwester Irmingard lehrte stets, dass solcher Gottes Heilswillen nicht förderlich sei. »Das kann Teufelswerk sein«, verbesserte sie sich rasch und hob die Hand zum Mund und schluckte den bitteren Schleim, der ihr durch das Husten die Kehle hochgestiegen war. »Vielleicht nicht in meinen Augen – aber in denen der anderen. Du darfst mit niemandem darüber reden. Du mußt es allen verschweigen, hörst du? Es mag sein, dass man dir vorwirft, eine Zauberin zu sein, und dies ist zu gefährlich ob deiner...«

Das Plappern, das aus ihrem Mund ob seiner Fülle fast leichtfertig anmutete, riss ab.

»Ob meiner... was?«, fragte Sophia aufgeregt. »Meiner Herkunft? Meint Ihr dieses?«

Schwester Irmingard verzog die Mundwinkel zum üblichen freudlosen Lächeln.

»Ich habe dich behandelt wie die anderen Mädchen deines Alters«, sprach sie nüchtern fort, »mag sein, dass man deinen Geist sorgsamer zu führen hat und zudem ausreichend zu füttern, auf dass er nicht auf dumme Gedanken kommt. Und dumm, das sage ich dir, wäre es, darüber zu sprechen: Über deine Herkunft, die aus gutem Grund hier verschwiegen wird, und über diese... Gabe.«

Mühsam war es, Material zum Schreiben herzustellen.

Wer im Skriptorium auf seine zukünftige Aufgabe vorbereitet wurde, musste auch das lernen – nämlich Häute von Kalb, Ziege und Schaf zu ziehen, hernach drei Tage in Kalkwasser zu legen und schließlich die Haut aufzuspannen. Mit einem Bimsstein wurde diese abgeschabt und getrocknet. Sophia hatte wenig handwerkliches Geschick – sie schimpfte, wenn das Ziegenpergament zu rau geriet, wenn auf der Schweinehaut störende Borsten verblieben und schließlich ihr Kalbspergament sich als zu glatt erwies, sodass die Tinte nicht haften blieb. Desgleichen verzweifelte sie, wenn ihr die Gänsefeder knickte, sobald sie die Spitze zuschneiden wollte, sie ekelte sich vor der Ochsen-galle, die mit Ruß und Eiweiß und Wasser vermischt wurde, auf dass daraus Tinte werde.

Doch ähnlich wie andere Brot zu backen lernen, weil es ihre tägliche Nahrung ist, setzte Sophia alle Kräfte daran, die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, um ihrer Leidenschaft zu frönen. Als sie erstmals nicht nur auf eine Wachstafel, sondern auf Pergament einen Text des Kirchenvaters Isidor von Sevilla schrieb, war sie so stolz, dass sie ihr einstiges Trachten vergaß, die großen Fragen ihres kleinen Lebens festzuhalten. Seltener als früher verspürte sie das Verlangen, sich Schwester Irmingards Gebot zu widersetzen und anderes aufzuschreiben, als es einer künftigen Kopistin oblag. Und jene wiederum wurde nicht müde, den kindlichen Geist mit allem aufzufüllen, was es in der Bibliothek abzuschreiben gab.

Darunter waren lateinische und griechische Texte von heidnischen Philosophen, auf dass

beide Sprachen perfekt beherrscht wurden und sich in künftige Abschriften nicht lächerliche grammatikalische Fehler schlichen. Erst nachdem diese Übung abgeschlossen war, durfte sie sich an das reiche Material der großen Lehrer des Christentums machen, des Augustinus, Hippolytus oder Boëthius. Als sie deren Schriften schließlich kannte, folgte eine Fülle liturgischer Texte, die über Jahrhunderte bezeugten, dass es nur eine richtige Form gab, die Messe zu feiern, alles andere aber Häresie sein konnte oder Aberglaube.

Wenn Schwester Irmingard Sophia auftrag, jene Texte abzuschreiben (nie jedoch, sie mit eigenen Kommentaren zu versehen), so trachtete sie danach, das Mädchen mit den Wissenschaften zu sättigen, auf dass sich in ihrem Geiste nicht das eigene Leben drehe und wende – was gleichsam hieß, dass das Mädchen das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden lernte und vom Hochmut abließ, den die eigene Gabe bewirken könnte.

Ein einziges Mal geschah's nur, dass sie sich fast verriet: Es war dies während des Mittagmahles, als eine der Schwestern, die – indessen die anderen aßen – aus der Vita des Heiligen Eligius vortrug, sich verblätterte und plötzlich das Lesen nicht mehr fortzusetzen wusste. In die Stille hinein sprach Sophia so selbstverständlich die Sätze, die nun hätten folgen müssen, als läge vor ihr das Buch und nicht vor der aufgeregt blätternden Schwester. Doch ehe die erstaunten Blicke auf sie glitten und Fragen laut wurden, welche Bewandnis es mit diesem Handeln hätte, hatte Irmingard das Mädchen schon mit einer flüchtigen Handbewegung zum Schweigen gebracht. Bald hatte die vortragende Schwester wieder die richtige Stelle gefunden, fuhr zu lesen fort und sorgte dafür, dass alle sich wieder ins Leben des Heiligen Eligius vertieften und sich niemand mehr um Sophia scherte.

Erst nach drei Jahren (Sophia ging damals ins zwölfte Lebensjahr) geschah es erneut, dass sie ihre Hoffart nicht zu zügeln wusste, ihre besondere Gabe vor allen anderen unter Beweis stellte, und aus diesem unnützen, sündigen Gebaren erwuchs eine nicht enden wollende Enttäuschung, die ihr das Leben auf Jahre vergällen sollte.

Es verhielt sich so, dass regelmäßig ein Priester im Kloster zu Gast war. Er kam aus dem Männerkloster in der Nachbarschaft und wurde Pater Immediatus genannt. Bei seinem Besuch stand saftiger Wildschweinbraten auf dem Tisch; hernach zog er sich mit der Mutter Äbtissin zurück, um über alle Belange des Klosters zu sprechen; und es war zur Sitte geworden, dass er noch später ins Skriptorium schritt, um mit wohlwollenden Blicken zu überprüfen, was denn die Kopistinnen – die bereits fertig ausgebildeten und die noch lernenden – trieben.

Manches Mal hatte er auch Sophia prüfend auf die Finger geschaut und ihre schönen Buchstaben gelobt, und als sie sich dieses Mal auf seinen Besuch vorbereitete, so brachte sie es nicht über sich, sich in die dunkle Ecke neben Dorothea zu hocken, sondern rückte unwillkürlich nach vorne auf, um ihre Fortschritte sichtbar zu bekunden.

Niemals hätte Schwester Irmingard solch Verhalten ungetadelt geduldet – doch jene, so wusste Sophia, war während des Besuchs stets an der Seite des Pater Immediatus und würde sich später bei dessen Gang durchs Skriptorium jedes Geschimpfe verkneifen.

Dorothea blickte verwirrt, war aber zu scheu, um sie zurück auf ihren angestammten Platz zu beordern. Sophia scherte sich um sie so wenig wie um die fragenden Blicke der

anderen, reckte den Hals und griff zur Feder, auf dass – wie das Gebot der Äbtissin lautete – der Pater Immediatus sie mitten im regen Tageswerk vorfinden möge.

Noch ehe sie den ersten Buchstaben vollenden konnte, fiel jedoch ein Schatten auf ihr Pult, lang gezogen und eckig.

»Was treibst du an diesem Platz?«, zischte eine Stimme ungehalten. »Du gehörst zum Kreis der Schülerinnen! Scher dich von hier fort!«

Die Stimme gehörte Schwester Mechthild, und jene hatte sich bislang durch ihren stetigen Hunger im Kloster bemerkbar gemacht, damit, dass sie die schwerfällige Griseldis bestach, gewiss jedoch nicht, indem sie sich im Skriptorium hervortat. Bis vor kurzem hatte sie auch nicht zu den Auserwählten gezählt, die lesen und schreiben lernten. Allein nachdem ihr Vater dem Kloster eine reiche Schenkung übergeben hatte, wurde im Kapitel ausgemacht, dass Schwester Mechthild nicht länger die niedrigen Dienste im Stall versehen sollte, sondern auf eine höhere Aufgabe vorbereitet würde.

»Wusst' nicht, was dich das angehe, Schwester Mechthild«, trotzte Sophia jener, deren Buchstaben viel hässlicher waren als ihre und die beim Auswendiglernen oft kläglich scheiterte.

Mechthild ließ sich nicht einschüchtern. »Du solltest vermeiden, dich vorlaut zu gebärden«, gab sie barsch zurück. »Ich habe nicht vergessen, dass du mich seinerzeit beim Kapitel verraten hast. Nur allzu gerne würde ich der Mutter Äbtissin und Schwester Irmingard zutragen, dass du hier in einer der vorderen Bänke hockst, wiewohl dir das nicht gestattet ist. Du zählst zu den Novizinnen, nicht zu den Nonnen!«

»Dann klage mich eben vor allen anderen an! Traust du dich etwa? Oder witterst du nicht insgeheim, dass dieser Ort meiner würdig ist, deiner aber nicht? Ha! Geh lieber in den Schnee, Schweine schlachten!«

Das kantige Gesicht wurde tiefrot, als klebte das Blut von einst daran. Neugierig stießen sich die gleichaltrigen Novizinnen an, den Streit zu begaffen. An Zänkereien gab es viele im Kloster, meist aber heimlich ausgefochten, in den verschwiegenen, grauen Ecken der Säle, niemals an Stätten, wo das gesprochene Wort nicht geduldet war.

Dass sie vor anderen beschämt wurde, machte Mechthild noch wütender. Der Zorn übermannte sie wie sonst nur ihr Hunger.

»Du magst von Büchern mehr wissen als ich. Doch verstehe ich nicht, was dich so stolz darauf macht! Ich weiß nur allzu gut, dass hier nicht nur von den Kirchenvätern abgeschrieben wird, sondern auch von heidnischen Philosophen. Erst gestern ward mir selbst ein Text vorgelegt, welcher vom ungetauften Porphyrius stammt. Und so will ich's klar bekunden: Fast wär's mir lieber, aus den Gedärmen von Tierkadavern Wurst zu machen, als mich in Gottlosigkeit zu vergehen.«

Ihre Stimme störte nun auch die Kopistinnen in der ersten Reihe, die dem Nachwuchs selten Beachtung zollten. Manch eine gab ein Zischen von sich, das den Mädchen anzeigen sollte zu schweigen.

Das tat Sophia nicht.

»Was verstehst du schon, wovon in den Büchern geschrieben steht, wenn dein einziges

Trachten doch gilt, dir den Magen voll zu stopfen?«, höhnte sie.

»Das Buch des Herrn soll mir genügen«, gab Mechthild zurück. »Und darin heißt's: Zu viele Gedanken trennen von Gott.«

»Falsch zitiert. *Verkehrte Gedanken trennen von Gott*, steht dort geschrieben. Und in gleichem Kapitel: *Gott hält die Weisen auf dem rechten Weg*.«

»Ha!«, lachte Mechthild mit einer Stimme, so dürr und kantig wie der Körper. »Wir streben die Gottesschau an, nicht die Weisheit, wie sie in Büchern steht. Auch ein gelehrter Kirchenvater wie Augustinus sagte, dass es... dass es genüge... von Gott zu wissen...«

»Suchst du etwa nach dem richtigen Zitat?«, übertönte Sophia das lauter werdende Zischen der gestörten Nonnen. »Ich kann dir gerne helfen. Augustinus schreibt: *Wer dich, o Herr, kennt, ist glücklich, wenn er auch von allem anderen nichts weiß. Und wer beides kennt, Dich und das andere, wird von diesem nicht glücklicher als von dir allein*.«

Mechthild stampfte auf, was die lauschende und gaffende Dorothea noch mehr erschreckte als die lauten Stimmen der Streitenden. Jede Regung, die Lärm bewirkte, war strikt verboten. »Genau das meine ich! Die Weisheit der Welt ist Torheit vor Gott! Und gleicher schrieb: *Neque... enim... quaera... quaeri...*«

»*Neque enim quaero intellegere, ut credam, sed credo, ut intellegam*«, fiel Sophia ihr spöttisch ins Wort. »Hast du schon Mühe, den Satz auszusprechen, wirst du ihn noch viel weniger übersetzen können. Nun gut, ich helfe dir gerne: *Ich will nicht erkennen, um zu glauben, sondern glauben, um zu erkennen*.«

Mechthild ignorierte den Spott und sprach eifrig weiter, um alsbald wieder zu stocken: »Und es gibt auch einen anderen Kirchenvater – Herm... Herm...«

»Du meinst Hermias«, spottete Sophia. »Welcher schreibt – lass mich deinem müden Gedächtnis helfen: *Pythagoras misst die Welt in Zahlen! Ich aber lasse Haus und Vaterland, Weib und Kind im Stich – berührt vom göttlichen Hauche – und kümmere mich nicht mehr um diese Welt*.«

»Eben recht!«, rief Mechthild, und ihr roter Zorn färbte sich noch dunkler.

»Vergiss nicht Tertullian«, fuhr Sophia fort und gewahrte befriedigt, dass nun die andere nichts mehr sagte, sondern verbockt schwieg.

»Ich sehe, du hast ihn vergessen. Ich zitiere gerne auch aus seiner Schrift: *Der Herr ist in der Einfalt des Herzens zu suchen. Wir haben nach Jesus Christus die Neugierde nicht mehr nötig. Credo quia absurdum est – der Glaube kommt vor der Wissenschaft*.«

Alle schreibenden Nonnen hatten sich mittlerweile umgedreht, um zu beobachten, wie Mechthild weiterhin schwieg, Sophia sich aber stolz und selbstbewusst aufrichtete.

»Davon hast du noch nichts gehört? Nichts gelesen? Also weiter – Tatian: Gegen die Griechen schreibt er, dass Christus uns gebot zu glauben, nicht zu wissen. Also bedürfen wir nicht der Wissenschaft!«

Belehrend gestikuliert sie mit den Händen. Als sie obendrein den Zeigefinger erhob, fand Mechthild die Sprache wieder. »Du wagst es, die großen Gelehrten zu zitieren, einzig um mich zu beschämen?«

»Ha!«, lachte Sophia und sprach hitzig in einem fort. »Du hast diesen Disput begonnen. Ich helfe dir nur, deine Meinung zu belegen. Gar freilich, so muss ich hinzufügen, kann ich nicht nur jeden einzelnen Satz wiedergeben, den die Genannten geschrieben haben,

sondern auch Titus Flavius Clemens, welcher meint, dass die Philosophie dabei hilft, vom Glauben zur wahren Erkenntnis zu kommen. Minucius Felix erklärt in seinem Dialog Octavian, dass der christliche Glaube und die Philosophie nicht weit auseinander lägen. Und wenn Justinus sagt, die Philosophen hätten einen Teil des Logos erkannt, nur die Christen aber besäßen den ganzen, so frage ich mich: Wenn Christus der Logos ist – ist dieser denn teilbar? Wenn die heidnischen Philosophen von ihm einen Teil besitzen – gehört ihnen dann die Hand, mit der er aufs Kreuz genagelt wurde, die Dornenkrone oder das Herz?«

Ihre Augen waren starr in das Skriptorium gerichtet, indessen sie sprach, aber sie sahen längst nichts mehr – weder die aufgeregten Nonnen, noch die wütende Mechthild. Nach innen war ihr Blick gerichtet, um dort ohne Mühe in den vielen Büchern und Abschriften zu kramen und daraus die Sätze zu ziehen, mit denen sie ihre Rede spann. Sie las aus dem Gedächtnis vor. Sie stützte jedes Wort auf Buchstaben. Erst als sie innehielt, gewahrte sie, dass die Welt aus mehr bestand als dem geschriebenen Wort.

Noch während sie zitierte, hatten Pater Immediatus, die Mutter Äbtissin und Schwester Irmgard das Skriptorium betreten. Der Hals der Äbtissin war steif wie immer, und der Blick, der Sophia folgte, darum langsam. Umso entsetzter geriet Irmgards Miene. Schon wollte sie vortreten, das vorlaute Mädchen zu schelten.

Ehe sie es vermochte, setzte der Pater Immediatus nachdenklich zu reden an.

»Du bist klug und belesen, Mädchen.«

Sophia wähnte sich größer und größer wachsen. Zu eng und klein schien ihr der Raum, wo sie stand. Die Grenzen ihrer Welt, die aus der Schrift bestanden, waren viel weiter gesteckt.

»Wie kommt es, dass sie all das weiß?«, lotste Mechthilds Stimme sie freilich schon zurück auf einen schmalen Pfad. »Sie mag ihr Leben im Kloster verbracht haben, doch dieses Leben währt bislang nur zwölf Jahre – wie kann sie in dieser kurzen Zeit alles erlernt haben, was sie eben nannte?«

Unmerklich schüttelte Schwester Irmgard den Kopf. Sophia sah sie nicht.

»Du dumme Gans!«, höhnte sie. »Ich begreife und lerne viel schneller, als jemals einer von euch es könnte! Ich muss nicht mühsam wiederholen! Ich spreche nicht nur die Psalmen auswendig und die Evangelien, die wir stets aufs Neue hören – nein, alles, was ich jemals gelesen habe, bleibt in meinem Kopf auf immer. Gebt mir eine Zeile zu sehen, und ich kann sie in alle Ewigkeiten wiederholen! Reicht mir ein Buch, und ich muss es nur einmal lesen, um für immer seinen Inhalt zu kennen! Ich habe ein Talent wie keine von Euch – und es wird mich nicht nur zur dummen Kopistin machen, sondern zu einer großen Gelehrten, vielleicht der größten Gelehrten, die es jemals gab.«

Die Zornesröte floh aus Mechthilds Gesicht. Ein triumphierendes Lächeln erschien auf ihren bleichen Wangen.

»Das ist Teufelswerk«, urteilte sie zufrieden. »Das ist Teufelswerk. Und ob deiner Herkunft mag man auch nichts anderes erwarten, als dass du mit Satan im Bunde stehst. So eine wie dich sollte man schnellstens aus dem Kloster jagen, auf dass der Widersacher nicht auch noch nach unseren Seelen zu gieren beginnt und sie vergiftet.«